



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Sammlung mittelalterlicher Ornamentik in geschichtlicher und systematischer Anordnung**

**Ungewitter, Georg Gottlob**

**Leipzig, 1866**

I. Das Plastische Ornament Der Frühgotischen Periode. A. Die Mittel Der  
Theilung.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67172](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67172)

# I.

## DAS PLASTISCHE ORNAMENT DER FRÜHGOthischen PERIODE.

### A. DIE MITTEL DER THEILUNG.

In dem primären Flächenornament bestehen dieselben, wie bereits oben erwähnt, in einfachen Linien, und weiter in dem von 2 Linien eingefassten, oder bei Reliefgestaltungen in seiner vollen Breite vortretenden Streifen, für welchen eine kräftigere Betonung, im Gegensatz zum Grund durch zierliche Detaillirung, zunächst also durch eine mehr oder weniger flache Gliederung zu erzielen stand. Dergleichen, und zwar sehr scharfkantige Gliederungen, zeigen die  $\infty$  förmigen Stränge der griechischen Anthemienverzierung, in noch deutlicherer Weise aber die Valuten der jonischen und korinthischen Kapitäle.

Solche Streifen finden sich weiter als Theilungsmittel während der vollen Dauer der romanischen Periode verwandt, wie die Figuren 2 und 5, Taf. 1, und Fig. 5, Taf. 5, zeigen. Sie sind hier in den verschiedenartigsten Weisen gegliedert, und häufig noch entschiedener durch besondere Verzierungen markirt, die in der Regel aus jenen sogenannten Diamantschnitten bestehen, von welchen Fig. 1 und 2 in Taf. 1 Beispiele zeigen.

Im Gegensatze ferner zu den verwandten Gestaltungen der Antike, nehmen sie weitaus verschiedenartigere Biegungen und Verästelungen an, bei welchen an den besseren Beispielen wenigstens namentlich die so schwierigen Anfänge der Zertheilung mit einem bewundernswerthen Verständniss, mit einer Feinheit gearbeitet sind, an welcher man sich nicht satt sehen, und der man nur mit Mühe folgen kann. Es sind das freilich Dinge, welche dem oberflächlichen Blicke entgehen, auf welche man aber dann aufmerksam wird, wenn man aus eigener Erfahrung die damit verbundenen Schwierigkeiten kennen gelernt hat. Jedenfalls sind die neueren Versuche der Reproduction romanischen Ornaments, an welchen nur das Ganze der Erscheinung in's Auge gefasst ist, sehr weit von solcher Feinheit entfernt. Im Gegensatz gegen das Motiv der antiken in sich abschliessenden Voluten, wird das vorherrschend geometrische, frühromanische Ornament, lediglich durch die verschiedenartigsten Verschlingungen und Durchkreuzungen dieser Stränge oder Streifen gebildet, welche demgemäss in zusammenhängenden Ringen ohne Anfang und Ende bestehen. Häufig jedoch sind sie mit einzelnen, sich abzweigenden Theilen verbunden, welche in das allgemeine System der Verschlingung nicht aufgenommen, einen besonderen Abschluss für sich verlangen.

Sowie nun in der Umrollung der antiken Valute, ein derartiger, häufig noch durch eine das Ende des Streifens bezeichnende Rosette, verstärkter Abschluss enthalten ist, so musste in dem romanischen Ornament, welches ohnedem schon aus den verschiedenartigsten Biegungen besteht, eine solche Umrollung, den letzteren gegenüber, wirkungslos sein, und die Nothwendigkeit hervortreten, den Abschluss durch ein stärker contrastirendes Motiv zu markiren, also zu einer völligen Blattgestaltung auszubilden, da dieselbe jedoch die Biegung des Streifens entweder fortsetzen, oder sich derselben in entgegengesetztem Sinne anschmiegen musste, da ferner die Umbiegung eines Blattes nur in der Richtung der Dicke, nicht aber in jener der Breite geschehen kann, jedes stärkere, eine perspectivische Wirkung simulirende Relief, aber ausserhalb des Charakters des Flächenornaments lag, so ergab sich die Nothwendigkeit, die Blätter als in der Mittelrippe gefaltet, in dem auf solche Weise gebildeten Profile, darzustellen. Sehr bald jedoch macht sich eine gewissermassen perspectivische Behandlung geltend, indem die Streifen vorherrschend die Innenseiten der nunmehr umschlagenden Blätter zeigen, und somit letztere sich in ihrer vollen Gestaltung von vorne zeigen können. Hiernach tritt dann das Motiv einer fortlaufenden Verschlingung immer mehr zurück, und das Ornament bildet sich fast in ähnlicher Weise wie die griechischen Anthemien, aus einzelnen, zwar noch verschiedenartig verschlungenen und sich verästelnden, aber isolirten und mit Blättern abschliessenden Streifen, s. Fig. 5, Taf. 5.

Bald nehmen dann die Blattendungen, eine der Führung der Streifen entweder bei- oder übergeordnete Stellung ein, die Streifen fangen an sich mit den Blättern zu identificiren, sie werden breiter, fetter, und sind mit häufigen, seitwärts herauswachsenden, oder sich umbiegenden Blattendigungen verbunden, s. Fig. 1, Taf. 1, kurz, der geometrische Charakter tritt hinter dem vegetabilischen zurück.

Dabei gehen die Blätter aus der ursprünglich platten Anlage in eine schiefwinklig geneigte über, gewinnen überhaupt eine lebendigere Bewegung, legen sich um, so dass ein Wechsel der Seiten entsteht, und werden häufig, mit der fortschreitenden Technik, völlig frei von dem Grund los gearbeitet, mit dem sie, sowie die Streifen, dann nur noch an einzelnen Punkten zusammenhängen.

Der Charakter der einzelnen Blattbildungen ist hervorgegangen aus einer von den Originalen immer weiter sich entfernenden Nachbildung römischer und byzantinischer Gestaltungen. Daraus nämlich, dass die natürlichen Urtypen im Abendland nicht bekannt sein konnten, musste zunächst eine gewisse Unsicherheit, und weiter, eine Bezugnahme auf die einheimische Flora sich ergeben, bei welcher letzteren man gewissermassen Rath zu erholen sich genöthigt sah. Demnach sind die Zacken der Blätter bald mehr oder minder spitzig, bald rundlig, bald gleichartig, bald in Gruppen geordnet. Es treten schon Aehnlichkeiten mit einzelnen einheimischen Gewächsen auf, ohne dass eine bestimmte Nachbildung eines derselben nachweisbar wäre. Die Modellirung der Blätter stellt sich dann gewissermassen als eine architectonische Gliederung dar. Die Bewegung des natürlichen Blattes, dessen beide Hälften in der Regel unter einem stumpfen Winkel an einander stossen, so dass dasselbe auf der Innenseite hohl erscheint, ist auf die einzelnen Auszackungen angewandt, so dass jede derselben im Durchschnitt eine Rinne bildet, und zwischen zwei solchen Rinnen sich Kanten bilden, welche der Entwicklung des ganzen Blattes folgend, bei dem Beginn desselben, je nach der Gliederung des Streifens, in eine einzige oder in mehrere vereinigen, und in dem Streifen fortlaufen.

Dieselbe der Innenseite des natürlichen Blattes nachgebildete Modellirung ist sodann auch da beibehalten, wo dasselbe vermöge seiner Umbiegung oder Umwendung die Aussen-  
seite zeigen müsste, s. Fig. 2, Taf. 1. Wenn nun, wie das namentlich bei Kapitalern der  
Fall ist, aus dem Organismus des Ganzen sich gewisse den Raum in verschiedenem Sinne  
durchdringende Lagen und Biegungen der einzelnen Blätter ergeben, so folgt doch die eben  
bezeichnete Modellirung allen solchen Bewegungen auf das Genaueste; freilich hierdurch  
zuweilen die Wirkung der Hauptform benachtheiligend.

In höherem Grade ist die letztere gewahrt, wo jene rinnenartige Detaillirung entweder  
ganz wegbleibt oder wesentlich vereinfacht ist, indem nur die Mittellinie des Ganzen durch  
eine stärkere Einbiegung, die der einzelnen Auszackungen aber nur durch feinere wenig  
vertiefte Linien sich markiren, wie das z. B. die in Fig. 5, Taf. 1 enthaltenen Blätter im  
Gegensatz zu den in Fig. 1 und 2 dargestellten zeigen. Die ersteren aber tragen bereits  
entschieden frühgothischen Charakter. Da derselbe jedoch sich vorherrschend aus der Lage  
und Bewegung der einzelnen Blätter und letztere wieder aus den Eigenthümlichkeiten der  
Kapitalbildung entwickeln, so müssen wir hier zuvor näher auf die letztere eingehen.

Während an die verschiedenen romanischen Kapitalbildungen die ausladende Richtung  
unmittelbar über dem Astragal ihren Anfang nimmt, und dann entweder durch die Masse  
des Kapitäl selbst oder aber durch das mit derselben zusammenhängende oder frei ab-  
lösende Ornament, wie in Fig. 2, Taf. 1, gewonnen wird, setzt sich an dem gothischen  
Kapital die cylindrische Form der Säule über den Astragal hinaus auf mehr als die halbe  
Kapitalhöhe fort, und erweitert sich erst von da an in einer raschen hohlkehlenartigen  
Ausweitung zu dem der Säule concentrischen Kelchrand, s. Fig. 1, Taf. 13. Hierdurch  
wird die Masse dieses letzteren eine sehr dünne, und es tritt deshalb gewissermassen das  
Bedürfniss heraus, demselben durch einzelne Stützen eine ausreichende Verstärkung zu  
gewähren, in derselben Weise wie eine jede weit ausladende Platte der Unterstützung  
durch besondere Kragsteine bedarf. Während aber jene aus besonderen Werkstücken  
bestehen, sind die Stützen des Kelchrandes aus der Masse des Kapitäl genommen, ihre  
Zahl bestimmt sich aus der Grundform des dem Kelchrand aufliegenden Abakus, und es  
bilden dieselben durch ihre verschiedenen Anordnungen und Gestaltungen das Grundmotiv  
der Kapitalverzierung. Zugleich bieten diese Stützen eine gewisse Analogie mit den s. g.  
Sparrenköpfen des jonischen Traufsimses, insofern auch letztere nicht, wie aus dem Namen  
hervorzugehen scheint, selbstständige Constructionstheile ausmachen, welche die dar-  
über befindliche Platte tragen sollen, sondern aus dem Werkstück der letzteren heraus  
gearbeitet sind. Diese Analogie tritt dadurch noch schärfer hervor, dass dieselben Gestal-  
tungen, welche den Kelchrandstützen auch sonst zur Verstärkung ähnlicher Ränder an die  
in einfacher Längsrichtung sich bewegenden gothischen Gesimsen verwandt sind, mithin  
genau in derselben Stellung vorkommen, wie die Sparrenköpfe.

Während nun die letzteren, wie das durch den Charakter der antiken Gesimsbildung  
bedingt ist, in einer geradezu wagerechten Richtung ausladen, und hiernach eher als selbst-  
ständige Theile dem als Zubehör der Platte erscheinen, spricht sich die Zusammengehörig-  
keit der genannten Träger mit dem Kelch des Kapitäl in dem Herauswachsen aus dem  
letzteren aus, sowie in der der Durchschnittslinie des Kelchs ähnlichen, jedoch sich davon  
ablösenden hornartigen Biegung. Demnach ist ihre Grundform beim Anfang über dem  
Astragal der durch ihre Anzahl getheilten Kreisperipherie entsprechend, s. a b in Fig. 2,  
Tafel 13. Die darin ersichtlichen Linien a c und b d liegen, wie Fig. 3, Taf. 13 zeigt, in  
der Aussenfläche des Kelches, oder lösen sich doch nur wenig davon ab, die Mittellinie

e f in Fig. 2 aber trennt sich schon bei a in Fig. 3 von dem Kelch und bildet hiernach einen zunächst rechtwinkligen Grad, welcher in dem bei c stumpf abgeschnittenen Ende des Horns sichtbar wird, während er bei a ausläuft.

Wenn nun das Horn nicht über den Kelchrand hinaus vorsteht, so ist die Gestaltung desselben hierdurch wie bei c gezeigt beendigt, im andern bei b ersichtlichen Fall bedarf dasselbe aber eines Abschlusses nach oben, welcher entweder durch eine Ergänzung des Vierecks, durch ein Kreissegment oder eine ähnliche Form, s. d. Fig. 3 a bis 3 c, gebildet werden kann. Anstatt des allmählichen Herauswachsens der Hörner aus dem Kelch, welches mit einer fortwährenden Aenderung ihrer Durchschnittslinie verbunden ist, kann die letztere auch die gleiche bleiben, sodass das Horn eine von dem Punkt a aus angehende Durchdringung mit dem Kelche bildet, letztere wird um so deutlicher ausgesprochen, wenn die Biegung des Hornes anstatt an dem Kelch zu berühren, in einem stumpfen Winkel gegen denselben ansetzt, s. Fig. 4, sodass sich die Gestaltung von aus dem Kelch herauswachsenden vorn abgeschnittenen Aesten ergibt.

Diese in der ursprünglichen Absicht eine Verstärkung des Kelchrandes bildenden Aeste oder Hörner sind dann häufig in decorativer Absicht auf die halbe Höhe des Kelches oder wenig darüber wiederholt, sodass die unteren Auswüchse sich zwischen je zweien der oberen frei herausschwingen und jene bei b in Fig. 3 gezeigte Ergänzung des Durchschnitts nach oben bis zum Anschluss an die Fläche des hier noch cylindrischen Kelches sichtbar wird.

Die weitere Ausbildung dieser einfachen Motive beruht zunächst in einer zusammengesetzteren Bildung des Durchschnitts und sonach der Oberfläche der Hörner. So ergibt sich eine Spaltung des unteren Grades, welche bis hinab an den Astragal geht und sich nach unten verflacht und erweitert und weiter eine vollständige Cannelirung der äusseren Flächen des Hornes, s. Fig. 5. Die durch die letztere bewirkte Aehnlichkeit des Hornes mit einem dem Kelch anliegenden Schilfblatt tritt noch stärker hervor, wenn die Endigung desselben, anstatt wie in Fig. 3 abgeschnitten zu sein, durch das Zusammenlaufen in einer Spitze gebildet wird, welche dann ferner eine leise Biegung nach unten erhalten oder völlig ungerollt sein kann wie in Fig. 6, sodass die obere hier also die äussere Blattseite deutlicher sichtbar wird und entweder einen Grad oder wie hier angenommen eine Kehle bildet. Diese Umrollung kann dann auch im entgegengesetzten Sinne geschehen, also nach oben zu liegen kommen, sodass die Biegungslinie des Hornes eine zusammengesetzte wird. In beiden Fällen kann die Endung, anstatt in eine Spitze auszulaufer, auch gespalten sein und hierdurch, wie die Figuren 6 a und 6 b zeigen, eine grössere Breitenentwicklung gewinnen.

Die äusseren Begrenzungslinien des Hornes gehen in allen seitherigen Figuren bis zum Astragal in der einmal angenommenen Richtung hinab. Statt dessen können sie aber auch oberhalb desselben in einer Spitze oder einer Abrundung ausgeschnitten sich nach der Mittellinie bewegen, sodass die letztere zu einem wirklichen Stengel wird, an den sich das Blatt mit den unteren Lappen ansetzt und sonach einen von dem Schilf abweichenden, dagegen anderen Wassergewächsen sich nähernden Charakter annimmt. Die unteren Lappen erhalten dann in der Regel, um von der Kelchfläche sich schärfer zu sondern, eine kugelige Erhöhung der Mitte, s. Fig. 6 a, und eine leise Aufbiegung der Ränder, welche sich in der Entwicklung des Blattes fortsetzt. Hiernach wird die Durchschnittsbildung desselben die in Fig. 6 c gezeigte, und jene schilfartigen Cannelirungen fallen weg. In allen diesen Gestaltungen beruhet und durchdringt das geometrische Element fortwährend das naturalistische in einer so innigen Weise, dass die Grenzen zwischen beiden unbestimmbar

werden. Ueberhaupt ist das letztere in der frühgothischen und selbst schon in der romani-  
schen Ornamentik allenthalben fühlbar, und zwar nicht in einer unmittelbaren Nachbildung  
der Erscheinungen, sondern in der Aufnahme des inneren Bildungsgesetzes.

Letzteres aber besteht in der organischen Natur in einer Verbindung des geometri-  
schen Princips mit demjenigen, welches wir hier als das lebendig künstlerische bezeichnen  
wollen, und welches als eine so unendlich complicirte Theilung aufgefasst werden kann,  
dass das System derselben für uns nicht mehr zu ergründen ist, mithin eine Erweiterung  
des endlichen in das unendliche in sich schliesst.

Kehren wir von dieser Abschweifung auf unseren Gegenstand zurück und fassen zu-  
nächst wieder jene in Fig. 2 und 3 herausgearbeitete Horngestaltung ins Auge, so erhält  
dieselbe ihre weitere Ausbildung durch die Gestaltung des oberen Abschlusses. Gehen wir  
dann von jener Durchschnittsbildung des Hornes aus, die nach oben mit einem Kreissegment  
schliesst, welches bei dem ursprünglich angenommenen geraden Abschnitt sichtbar wird,  
s. die Vorderansicht Fig. 7 und die Seitenansicht Fig. 7 a, und ergänzen jenes Segment  
in ersterer zu einem Kreis, in letzterer zu einem Halbkreis, so ergibt sich die von dem  
Segment erzeugte Halbkugel, welcher sich wie in dem Profil 7 a ersichtlich, nach innen  
der von der unteren Durchschnittshälfte, also dem Dreiecke a b c in Fig. 7 erzeugte Kegel-  
theil d e f anlegt. Diese Halbkugel kann ferner zu einer Kugel ergänzt, oder durch ein  
kleineres Segment ersetzt werden, wie in Fig. 7 a durch punctirte Linien angegeben ist.

Wenden wir dann auf letzteres die an dem unteren Ende von Fig. 6 a ersichtlichen  
Einschnitte entweder nur beim Ansatz an das Horn oder aber an dem ganzen Rand des  
Segments fortlaufend an, so ergeben sich auch hier die verschiedenartigsten blattartigen  
Gestaltungen, deren Mannichfaltigkeit noch durch eine Zuspitzung der Endungen gesteigert  
werden kann. Die Figuren 1 in Taf. 7 und 1 in Taf. 8 zeigen verschiedene Beispiele  
dieser Art.

Ebenso ergibt sich aus der in Fig. 3 b gezeigten Durchschnittsbildung der Hörner in  
Verbindung mit jener in Figur 6 b angenommenen Spaltung der Endungen, die Anord-  
nung von zwei solchen kugelartigen Knollen, welche aber dann wie die Figuren 8 und 8 a  
in Grund und Aufriss zeigen, überecks herausgekehrt sind und in derselben Weise wie  
jene einfachen blattartig ausgebildet werden können.

In allen diesen Fällen ist die Modellirung der Blätter eine einfache, d. h. es liegen  
ihre Oberflächen in der der Kugel und es können dieselben etwa durch eine vertiefte  
Mittellinie oder durch jene Erhöhungen auf den einzelnen Endungen belebt werden. Eine  
lebendigere Bewegung ergibt sich aber zunächst durch Einfügung einer mittleren Endung  
zwischen die aus Fig. 8 ersichtlichen Doppelknollen, wie Fig. 8 b zeigt, und es können  
derartige Blätter weiter auch die Doppelknollen ersetzen, wobei sie freilich in schräger  
Richtung anwachsen. Wenn wir diese verschiedenartigen Gestaltungen aus der Durch-  
schnittsbildung des Hornrückens durch eine Fortsetzung desselben entwickelt haben, so  
sind sie daran in keiner Weise gebunden und es kann vielmehr eine jede Form desselben  
an diese Knollen oder blattartigen Endungen anlaufen oder in dieselben übergehen. Statt  
jener zweifachen Spaltung kann ferner auch eine drei- und mehrfache angenommen werden,  
sodass dann jeder der Theile wieder mit einer Blattendigung abschliesst, wie die Fig. 3 in  
Taf. 7 zeigt.

Nehmen wir nun anstatt des Kugelsegments eine volle Kugel an, an deren Oberfläche  
die Kanten des Hornes anlaufen oder in dieselbe übergehen, so können zunächst alle jene  
blattartigen Gestaltungen auch auf diese angewandt werden. Eine eigenthümliche Behand-

lungsweise dieses Motivs aber zeigt die Fig. 1, Taf. 3, wo die Kugel durch zwei in der Mittellinie mit ihren Endigungen aneinanderliegende Blätter gebildet wird.

Die durch die Kugel dargestellte Bossenform kann ferner jede über den vegetabilischen Charakter hinausgehende Ausbildung, also die Gestalt eines Kopfes, eines Thieres u. s. w. erhalten und letztere sogar die ganze Hornbildung ersetzen.

Jene Spaltungen des Hornes nach der Richtung seiner Breite können auch nach der Dicke gelegt werden, sodass dasselbe aus mehreren aufeinanderliegenden Blättern bestehend zu denken ist. Wenden wir nun diese Theilung auf die kugeligen Endungen an, so können daraus je nach der Zahl, Gestalt und Lage der einzelnen Blätter, die manichfaltigsten Bildungen hervorgehen. Die Fig. 8—10, dann 3—4 in Taf. 3, zeigen verschiedene Anordnungen dieser Art. Eine eigenthümliche aus drei aufeinanderliegenden Blattlagen bestehende Bildung zeigt das in Fig. 5, Taf. 1 dargestellte Capital, in welchem zugleich die Grundform des Kugelsegments völlig verlassen ist und das Ganze sich der des romanischen Würfelcapitals nähert.

In den seither angeführten Figuren machen die verschiedenen Blätter die kugelige Endung aus, sodass die Masse derselben nur durch die Dicken der Blätter gebildet wird. Dieses Verhältniss prägt sich in dem Masse schärfer aus, als die Unterarbeitung eine freie wird, wofür wir die Fig. 4, Taf. 7 als Beispiel anführen. Zuweilen jedoch behielt das Kugelsegment oder die Kugel selbst ihre Selbständigkeit und die Blätter legen sich derselben auf. Ein Beispiel hierfür zeigt die Fig. 6, Taf. 3, woselbst die eigentliche Form des in ziemlich verwickelter Führung die Kugel umschlingenden Blattes durch die in Fig. 7 dargestellte, der Natur nachgebildete Aufwicklung klar werden wird.

Gehen wir nun auf die Hörner selbst zurück und wenden auf dieselben die letzt erwähnte Anordnung des Blattwerks an, wonach letzteres der Fläche des Hornes angelegt ist, so ergeben sich gleichfalls die manichfaltigsten Gestaltungen, welche sich zunächst darin unterscheiden, ob das Blattwerk innerhalb der durch die Contouren des Hornes vorgezeichneten Grenzen sich verhält, oder über dieselben hinausgeht. Die erstere Anordnung kann durch einfache oder doppelte Blätterlagen gebildet werden, welche sich der Unterfläche der Hörner entweder hart anlegen, sodass dieselbe ungeändert bleibt, wie in Fig. 3, Taf. 10, oder stärker auf dieselbe auftragen und hierdurch die Contour alteriren, wie in Fig. 2, Taf. 7. Statt der einzelnen aufrechtgestellten Blätter können der Mittellinie des Hornes auch Stengel anliegen, von welchen die Blätter in mehrfachen Ansätzen, wie in Fig. 3, Taf. 10, hinauswachsen.

Nach der zweiten Anordnung, wofür Fig. 3, Taf. 7 ein Beispiel giebt, breiten sich in der weiteren Ausbildung die von der Mittellinie des Hornes nach beider Seiten hinaus-schwingenden Blätter, über die zwischen den Hörnern stehenden Kelchflächen aus und legen sich entweder unter dem Kelchrand an, hierdurch die Unterstützung desselben vervielfältigend, oder es treffen die von je zwei Hörnern ausgehenden Blätter etwa auf die halbe Kelchhöhe oder wenig über derselben zusammen und bilden hierdurch jenen unteren Kranz des Capitalornaments, welcher sonst, wie oben angegeben, durch den zweifachen Ansatz der Hörner hervorgebracht wird.

Ebenso kann auch die Fläche des Kelches zwischen den Hörnern eine weitere Verzierung erhalten, entweder durch einzelne die ganze Fläche bedeckende Blätter, wie in Fig. 9, oder durch zwei oder mehrere sich von der Mitte zwischen zwei Hörnern ausbreitende, wie in Fig. 9 a, Taf. 13. Erstere Anordnung findet sich häufiger noch an

den Werken des Uebergangsstyles und ersetzt dann zuweilen durch eine Ausbreitung der Blätter nach den Ecken hin selbst die Hörner, wie in Fig. 9, Taf. 2.

Jene einfache Blattgestaltung, welche in Fig. 2 und 3 das Horn selbst angenommen hatte, kann ferner durch eine zusammengesetztere Auszackung der Contouren durch die Theilung in einzelne Partien durch eine reichere Modellirung zur Nachbildung jedes natürlichen Blattmotivs erweitert werden, wie in Fig. 5, Taf. 7.

Aus derselben ist trotz der geringen Ausladung des Kelchrandes und trotz der runden Grundform des Abakus doch das Bestreben ersichtlich, durch die Lage der der mittleren Endung zunächststehenden Blattspitzen eine bestimmte Grundform zu gewinnen, welche in jener des Kelches nicht enthalten ist. Bei weiterer Ausladung und polygoner oder vier-eckiger Gestaltung des Abakus wird eine derartige Anordnung zur Nothwendigkeit und die Blätter, welche die Hörner ersetzen sollen, müssen einen denselben nahezu gleichen Körper bilden, so dass jetzt die in Fig. 3 enthaltenen einfachen Gestaltungen der Hörner fast zu Bossenformen für die Blätter werden, wie z. B. Fig. 10 zeigt. Ebensovohl kann hierbei die aus den Knollen genommene Endigung einen Umschlag bilden oder statt des einzelnen Blattes ein Stengel mit mehreren demselben ansitzenden Blättern angenommen werden, welche letztere dann eine derartige Lage erhalten, dass dadurch die Hauptform des Hornes sich wieder ergibt. Die Figuren 4 in Taf. 7, 1 und 2 in Taf. 9 zeigen verschiedene Beispiele der Art.

Solche Blätter können auch nur den unteren Kranz bilden, wobei in dem oberen die ursprüngliche Hornbildung beibehalten ist, und nehmen dann in der Regel eine mindere Ausladung und leisere Biegung in Anspruch, etwa nach Fig. 11. Es können ferner auf diese Weise auch alle jene oben erwähnten zusammengesetzteren Bildungen durch die Lage der einzelnen Blätter oder Blattpartien erzielt werden, wie in Fig. 12 gezeigt ist.

Das Kapitäl des Westportales der Liebfrauenkirche in Trier, von welchem Fig. 12 ein Bruchstück darstellt, trägt einen quadraten Abakus. Unter jeder Ecke dieses letzteren wächst aus dem Kelche eine der in unserer Figur dargestellten Blattpartien und es bilden solche daher zusammen die Grundform eines Vierpasses, welchem das Quadrat des Abakus aufzuliegen kömmt. Darunter findet sich dann ein zweiter aus vier ähnlichen Blattpartien bestehender Kranz, dessen Grundform daher gleichfalls einen jedoch zu dem oberen überecks stehenden Vierpass bildet, so dass demnach die Stengel der oberen Blattpartien aus der Mitte zwischen zwei untern hervorwachsen und die Bossenform des gesammten Kapitäls die in Fig. 1, Taf. 19 dargestellte Gestaltung erhält.

Hier bildet also das einfach geometrische Bildungsgesetz der Durcheinanderstellung der beiden Vierpässe an sich schon ein Ornament, welches zwar durch die überaus feine vegetabilische Detaillirung zu einer reicheren Wirkung emporgehoben wird, indess namentlich in kleineren Verhältnissen derselben wohl entbehren könnte, entweder so, dass statt der Blattpartien einfacher gebildete Blätter angenommen würden, oder endlich die Bossen an sich in ihrer ursprünglichen Gestalt stehen blieben.

In ähnlicher Weise würden sich auch alle in den Figuren 4, Taf. 7, 1 und 2, Taf. 9, 1 und 2, Taf. 17 dargestellten Blattpartien zu Kapitälern dadurch verwenden lassen, dass sie nach der angenommenen Kreistheilung dem Kelche angefügt würden und könnten dann entweder in ihrer Bossenform bleiben, so dass wegen der Erweiterung des Kelchrandes zwischen den Blättern die Kelchfläche theilweise sichtbar bliebe, wie das in Fig. 2, Taf. 19 dargestellt ist, oder aber durch mächtigere Ausbreitung der oberen Blätter nach beiden Seiten in eine mehr der F. 1 entsprechende Grundform hinübergeführt werden, und

*Fig. 12 Taf. 12*

*2. die Fig. 1, Taf. 19, 1  
wird durch die  
schöne Form des  
Fig. 2, Taf. 7.*

*12 Fig. 2, Taf. 3.*



zwar entweder mit oder ohne Hinzufügung jenes unteren Kranzes. Es könnten aber ferner die in Fig. 2 zwischen den einzelnen Blattpartien sichtbaren Kelchflächen noch zur Anordnung entweder einzelner Blätter oder einfacherer sekundärer Blattpartien Anlass geben, welche dann mit ihren Stengeln zwischen je zwei der unteren herauswachsen müssten. Die Fig. 3 in Taf. 19 zeigt die Umwandlung der Fig. 1 in Taf. 17 auf, die in Fig. 1, Taf. 17 enthaltene Grundform.

Nach allen bisher gegebenen Anordnungen bewegen sich die Ausladungslinien der Hörner, Blätter oder Blattpartien im Grundriss in einfach radialer Richtung. An dem korinthischen Kapitäl dagegen gehen die Voluten in einer zu Anfang an den Kreis des Kelches tangirenden und sich allmählig ablösenden Richtung nach den Ecken des Abakus, unter denen sich die von zwei Seiten kommenden vereinigen.

Auch dieses Motiv ist in einzelnen Kapitälern der Uebergangsperiode und des frühgothischen Styles beibehalten und mit noch grösserer Entschiedenheit durchgebildet worden, und besteht also hier darin, dass die Last der Ecken vermöge der eigenthümlichen Lage des Laubwerks nach den Mitten zwischen denselben übertragen wird, wie das die Fig. 4, Taf. 17 im Grundriss zeigt. In fast gewaltsamer Weise ist dasselbe schon in einzelnen Kapitälbildungen der romanischen Periode ersichtlich, so an dem in Fig. 2, Taf. 1 dargestellten Kapitäl aus der Krypta des Domes in Naumburg, an welchem nicht die Mitten der Säulen, sondern die Kanten des nach dem überecks stehenden Quadrat geordneten Pfeilers, dessen Seiten die vier Säulen vorliegen, als die eigentlichen Stützpunkte des Abakus angenommen sind und die Tragkraft der Säulen dermassen vernachlässigt erscheint, dass der Kelch derselben oberhalb des Astragal sich einzieht und überhaupt nur unter jenes die Uebertragung der Last bildende Ornament anwächst, ohne in der Gestaltung derselben irgendwie zur Geltung zu kommen. Einer wirklich constructiven Durchbildung dieses hier allerdings mehr kapriciösen Motivs werden wir weiterhin begegnen.

In jedem Falle wird, wenn wir auf die Aufrissentwicklung des in Fig. 4 entwickelten Grundrisses eingehen, für jede der einzelnen Blattpartien, deren Mittellinien a b und a c sind, das System der bilateralen Symmetrie aufgehoben, und zwar entweder nur in Rücksicht auf die Lage der nach beiden Seiten dem Stengel ansetzenden Blätter oder selbst auf die Zahl und Gestaltung derselben.

Solche Abweichungen, welche hier aus dem geometrischen Bildungsgesetz hervorgehen, finden sich indess auch in der Natur und sind selbst theilweise und zwar schon in den frühesten Gestaltungen der Ornamentik aufgenommen worden, ohne das Zwingende des geometrischen Gesetzes, also allein in der Absicht eine grössere Abwechslung dadurch herbeizuführen.

Hierher gehören die seitlichen Wendungen einzelner Blattordnungen oder Umschläge, wie sie z. B. in Fig. 2, Taf. 17 enthalten sind, welche in gleicher Weise bereits an den Hörnern vorkommen und von denen das in Fig. 2, Taf. 10 dargestellte Kapitäl aus der Kirche zu Gelnhausen ein besonders auffallendes zu einer völligen Windung des Hornes ausgebildetes Beispiel zeigt.

Bei allen solchen Gestaltungen ist, soweit sie auf rein vegetabilische Motive angewandt sind, auf die Beobachtung des natürlichen Gesetzes Rücksicht zu nehmen, dass eine Biegung irgend eines Blattes nur in der Richtung seiner Längensrippe, nicht aber nach der Breite derselben möglich ist, dass daher durch seine Mittellinie immer eine ebene Fläche gelegt werden kann, welche also in Bezug auf Fig. 2, Taf. 17 etwa durch die schraffierte Fläche a b im Grundriss Fig. 5 dargestellt wurde.

Anders verhält es sich mit Stengeln, von denen einzelne Blätter auswachsen und welche eine Biegung in jeden Sinne zulassen, mithin selbst eine Windung, während von den Blättern daran das oben Gesagte gilt, und ebenso mit den Hörnern, wie in Fig. 10, denen gar kein geradezu vegetabilischer Charakter eigen ist und welche eben in unserer Figur nur als Träger vegetabilischer Bildungen, also hier der noch fast geschlossenen Knospen erscheinen.

Es ist hier auf den Gegensatz der Fig. 1 und 2 in Taf. 10, wie er in den in Fig. 6 und 7, Taf. 19, dargestellten Durchschnitten durch die Mittellinien sich ausspricht, Gewicht zu legen. Es bleibt nämlich die Fläche des Durchschnitts in Fig. 6 durchaus eben, sie setzt sich aber eben deshalb nicht mit einer lothrechten, sondern mit einer seitwärts geneigten Linie *ab* an den Kelch des Kapitāls, während dagegen die zu Fig. 2, Taf. 10 gehörige Durchschnittsfläche Fig. 7 in Taf. 19 zwar in einer lothrechten Linie an den Kelch setzt, aber wie durch die Schraffirung angedeutet in eine windschiefe Lage sich hinüberwendet und bei *c* die entgegengesetzte Seite sichtbar werden lässt.

Durch dieses Gesetz aber ist in jedem einzelnen Fall nach dem einmal angenommenen System der Modellirung jedem einzelnen Blatt die zu befolgende Bewegung vorgeschrieben und die Mittellinie zum nothwendigen Ausgangspunkt derselben nach beiden Seiten geworden.

Jene Unterstützung der Ecken oder Ausladungen, welche in den bisher gezeigten Anordnungen durch die Hörner oder Blattbildungen in mehr oder weniger directer Richtung gesucht wurde, ist an vielen romanischen Kapitälern, so in Fig. 1, Taf. 1, durch verschiedenartig gebogenes oder verschlungenes Streifenwerk mit vegetabilischen Endigungen zur Belebung und Ausfüllung des Ganzen bewirkt. Dieses System erhält sich noch an einzelnen fast schon gothischen Werken des s. g. Uebergangsstiles wie den Pfeilerkapitälern des Westportales des Limburger Domes und selbst noch in einzelnen frühgothischen Werken jener Gegenden, welche sich durch eine besondere Zähigkeit in der Beibehaltung des Alten auszeichnen, wie Westphalen. Derartige Beispiele zeigen die Figuren 2—4 in Taf. 11 aus der Kirche in Volkmarsen, während in andern Gegenden schon an völlig romanisch construirten Werken, wie dem Schiff der Kirche zu Gelnhausen, Kapitāler von entschieden frühgothischer Gestaltung vorkommen. Als eigentliche Kapitāler wenigstens in dem bisher erörterten Sinn, welche zugleich den Uebergang aus einer Grundform in die andere bilden, können indess zumal die in 2—4, Taf. 11, dargestellten Gestaltungen nicht gelten, sondern vielmehr als fortlaufende Verzierungen, die hier zugleich den Zweck erfüllen, den oberen vorladenden Rand der das Kapitāl bildenden Hohlkehle, der sie angefügt sind, gegen den unteren abzustützen und in völlig unveränderter Gestalt auch in jeder eine andere Funktion erfüllenden Gliederung angewendet werden können. So finden sie sich besonders häufig noch an frühgothischen Portalen, wie jenen der Kreuzflügel zu Gelnhausen, an einem die Gewändesäulen von dem eigentlichen Anschlag der Thürflügel trennenden Glied, welches also auf die Höhe der Säulen lothrecht heransteigt und sich in dem Bogen herum fortsetzt.